

Clemens Geburt

5.9.08, 1:25 Uhr

Ich hatte schon eine Woche lang leichte Vorwehen und zwei Tage vor der Geburt stellte Christa fest, dass der Muttermund schon zwei Zentimeter offen war.

In der Nacht darauf waren die Vorwehen deutlich stärker und ich konnte nur noch 3 Stunden schlafen. Auch am nächsten Tag hatte ich immer wieder Vorwehen, konnte aber noch alles normal machen – sogar Rad fahren! Aber ich dachte mir: „Entweder kommt heute Nacht das Kind oder es lässt mich wenigstens schlafen!“

Am Abend waren die Wehen wie weggeblasen und ich ging ins Bett.

Um Punkt Mitternacht wachte ich mit einer Wehe auf, die so stark war, dass ich sofort hinknien und ein lautes „Aaaa“ tönen musste. Ich dachte mir: „Hoppla, das ist jetzt anders als in den letzten Tagen!“ Nach ein paar weiteren Wehen dieser Sorte bzw. sogar stärker werdend, begann ich in den Wehenpausen mit den Vorbereitungen für die Geburt und gab Jürgen Anweisungen was zu tun war. (Kaffee für den Dammschutz, Tee zur Blutungsverringering...)

Ich zündete mir Kerzen an, weil ich kein helleres Licht ertragen konnte. Bei jeder Wehe musste ich mich sofort hinknien und festhalten. Am besten bei der Couch oder dem Couchsessel im Wohnzimmer und ich tönte. Anders als bei Annikas Geburt kam ich wunderbar mit der Atmung zurecht. Niemand beobachtete mich oder quatschte mir drein, ich traute mich so zu tun, wie ich wollte! Ich wollte in keinsten Weise von Jürgen berührt werden, was ihn sehr hilflos machte.

MIR KAM EIN LIED VON TONI AMOS IN DEN SINN, das ich dann unbedingt hören wollte. Es dauerte zehn Minuten und in den Wehenpausen heulte ich Rotz und Wasser dazu. Einfach herrlich! Alles raus, alles im Fluss.

Immer wieder musste ich dann aufs Klo. Das war lästig. Wenn am Klo eine Wehe kam, war es sehr unangenehm, weil ich nicht knien konnte.

DANN GING ALLES SCHLAG AUF SCHLAG. Es war kurz vor ein Uhr. Jürgen meinte, ob er nicht mal Christa anrufen sollte. Ich verneinte, doch schon zwei Wehen später war mir plötzlich klar, dass sie sofort kommen müsste! Der Wehenschmerz erfüllt bereits meinen ganzen Körper.

Kurz darauf stand plötzlich unsere dreieinhalb Jahre alte Annika neben mir im Wohnzimmer. Sie weinte nicht, sie berührte mich nicht. In den Wehenpausen erklärte ich ihr ruhig, was jetzt passierte und fragte, ob die Oma sie abholen sollte, was sie bejahte. Also bat ich Jürgen, meine Mutter anzurufen. „Aber schnell, schnell!“ Ich wusste, es war höchste Eisenbahn.

Bald läutete Christa und Jürgen musste runter, ihr die Tasche tragen helfen. Obwohl die Wehen schon sehr stark waren, kam ich gut mit ihnen zurecht. Ich hatte das Gefühl, die Schmerzen sicher noch längere Zeit ertragen zu können.

EIN BILD, DAS ICH NIE VERGESSEN WERDE: ich am Boden kniend, mich mit einer Hand am Teppich festkrallend, mit der anderen an der

Couch, auf der Annika saß und mir zuschaute, vor mir ein Kübel, weil es mir schon so schlecht war – aber ich konnte nicht erbrechen, töndend, und da kam Christa herein und fragte ganz natürlich: „Hallo Carmen! Wie geht es dir?“ Ihre Stimme war so vertraut und ruhig und ich fand es auch gar nicht unangenehm, dass sie mich so intim erlebte. Ich war froh, dass sie da war. Schön, denn normalerweise habe ich nämlich Schwierigkeiten, mich gegenüber anderen so zu öffnen. Deshalb war es mir auch wichtig gewesen, meine Hebamme schon in der Schwangerschaft gut kennen zu lernen.

CHRISTA ERZÄHLTE ANNIKA, dass nun das Baby bald kommen würde. Bei der nächsten Wehe massierte sie mir den Kreuzbeinbereich. Im ersten Moment war ich mir nicht sicher, ob ich die Berührung wollte. Doch ich ließ sie zu und fand sie dann angenehm. Danach wollte Christa mich untersuchen und fragte, ob ich mich kurz im Schlafzimmer aufs Bett legen könnte. Als ich aufstand spürte ich eine Hitze in mir hochsteigen und mir wurde noch übler. Brechen konnte ich trotzdem nicht.

Jürgen blieb mit Annika im Wohnzimmer. Von diesem Zeitpunkt an schrie sie wie am Spieß. Gerade am Bett angelangt, musste ich mich schon wieder für eine Wehe hinknien. Da Annika noch immer schrie meinte Christa, dass es fast besser wäre, sie bei mir zu lassen. Aber ich war schon in einer anderen Welt, konnte nicht mehr klar denken und die Wehen kamen sehr schnell. Ich war nicht mehr in der Lage Jürgen hereinzurufen. Alles drang nur noch gedämpft zu mir durch.

In der Wehenpause bat Christa mich, mich schnell hinzulegen, damit sie mich endlich untersuchen konnte. Der Muttermund war ganz offen und die Herztöne des Kindes waren gut.

Danach fragte mich Christa, ob ich mich vors Bett knien wollte, was ich sofort tat.

Sie legte eine Unterlage auf den Fleckerteppich und da meinte ich, dringend aufs Klo zu müssen. „Nein, das ist schon das Kind“ antwortete Christa.

Bei der ersten Presswehe kam tatsächlich Kot. Bei der zweiten platzte die Fruchtblase. Es fühlte sich an wie eine kleine Explosion und ich spürte, wie das warme Wasser an meinen Schenkeln hinunter lief. Christa rief nach Jürgen: „Der Kaffee! Schnell!“ Aber er hatte keine Chance, denn da spürte ich schon den Kopf des Kindes. Ich traute mich einen Moment lang gar nicht ihn herauszulassen, weil ich dachte: „Wenn der so schnell kommt, dann reißt mir alles.“ Ich sagte nur: „Woah, es kommt schon!“ Christa ermutigte mich: „Lass es.“ Ich ließ.

Und da kam schon ein Schrei aus meinem Mund. Wie von selbst, als ob gar nicht ich schreien würde. Alles offen – oben wie unten. Und mit nur einer Wehe, einem unhörbaren „Plopp“, war der Kopf geboren. Und bei der nächsten Wehe lag das Kind zwischen meinen Beinen und schrie. Nach nur eineinhalb Stunden. Ich war ganz erstaunt und flüsterte nur: „Mein Baby ist da.“

ICH EMPFAND BEI DEN PRESSWEHEN weder Schmerzen (außer bei der Dehnung durch den Kopf), noch hatte ich das Gefühl irgendetwas zu tun. Alles geschah einfach mit mir. Anfang oder Ende einer Wehe nahm ich kaum wahr. Das Kind kam so schnell, dass Christa es gerade noch schaffte, es vor dem freien Fall auf den Boden zu bewahren.

Hastig zog ich mir mein Leiberl aus und dann nahm ich mein Kind selbst auf. Christa half mir. Da hörte es auf zu schreien und öffnete die Augen. Jürgen rief währenddessen meine Eltern an, dass sie umdrehen könnten – sie waren erst am halben Weg.

Dann kamen Annika und Jürgen zu uns, um Clemens zu begrüßen. Nach Auspulsieren der Nabelschnur, durchtrennte Christa sie (Jürgen wollte nicht). Nun konnte ich Clemens endlich zur Brust heben – die Nabelschnur war nämlich sehr kurz gewesen. Gemeinsam warteten wir auf die Nachgeburt, bei der Jürgen und Annika dann auch dabei waren.

Danach legte ich mich ins Bett. Christa umarmte mich und gratulierte mir. Dann wusch und untersuchte sie mich. Ich war beinahe unverletzt. Die Stelle, an der ich bei Annikas Geburt gerissen war und genäht worden war, war minimal aufgebrochen. Aber das war nicht der Rede wert und verheilte innerhalb von Tagen.

Clemens trank lange und genüsslich an meiner Brust. Annika war mit Jürgen im Kinderzimmer, wo der Wickeltisch mit dem Wärmestrahler stand und ließ sich inzwischen Geschichten vorlesen. Christa nahm Clemens erst zum Wiegen, Messen und Anziehen, als ich bereit war, ihn herzugeben. Annika durfte dabei zusehen. Dann kam Jürgen mit dem angezogenen Clemens am Arm zurück zu mir.

Christa blieb noch die vorgeschriebenen zwei Stunde bei uns. Wir alle lagen und lehnten am Bett, unterhielten uns nett und waren noch ganz erstaunt darüber, wie rasant die Geburt vorangegangen war. Später sind wir zu viert im großen Bett eingeschlafen.

OK – ich nicht. Ich habe die ganze restliche Nacht nur Clemens angeschaut, so, wie ich damals Annika angeschaut habe. Clemens hat nicht gleich geschlafen. Er hat sicher noch eine Stunde lang mit großen tiefen Augen in die Welt geschaut, in die er da gerade gekommen war.

ANNIKAS GEBURT HABE ICH ALS SEHR SCHLIMM EMPFUNDEN.

Qualvoll, fremdbestimmt, voller Verzweiflung und Angst – obwohl „alles gut gegangen war“. Nachdem ich die ganzen dreieinhalb Jahre lang immer wieder unter dem Verlauf von Annikas Geburt gelitten hatte, war diese Geburt für mich wie eine Aussöhnung. Mit dem Himmel, mit der Erde und mit mir als Frau.

Ich bin froh und dankbar, mich dafür entschieden zu haben, mein Kind zu Haus willkommen zu heißen. Nirgendwo sonst hätte ich mich ausreichend vertraut und geborgen gefühlt, um mich voll zu öffnen und damit eine solch schöne Geburt zu erleben.

Carmen